

Essen: Russisch-deutsches Literaturtreffen

Die Poesie des Banalen

Von DAGMAR SCHENK-GÜLICH

ESSEN. „Tut i tam – hier und dort“ lautete der Titel der 4. Literaturtage in Essen, die im Folkwang-Museum russische und deutschsprachige Poesie vorstellten. Der Titel könnte in seiner Prägnanz einem der geladenen Dichter eingefallen sein, denn manches Gedicht bekam man zu Gehör, das durch Minimalwortschatz und endlose Wortwiederholungen zwischen exakter Kürze in der Beschreibung von Zuständen und phonetischem Experiment hin- und herpendelte.

Zusammengebracht hatte die kleine Schar von sechs russischen und fünf deutschsprachigen Dichtern Norbert Wehr, Herausgeber der Literaturzeitschrift „Schreibheft“, Annette Brockhoff, sowie Sabine Hänsgen und Georg Witte vom Slawistischen Seminar Bochum. Den langjährigen Kontakten der beiden Letztgenannten ist es im wesentlichen zu

te man Wsewolod Nekrassow aus Moskau. Seine „Leningrader Gedichte“ sind Kompositionen aus Lautmalerei, einsam stehenden Wörtern und Pausen. Sein Vorlesen: Ein müdes Plätschern, eine Mischung aus Resignation und erschöpfter Ironie.

Dmitrij A. Prigow (Moskau) zeigte sich als Poet des Banalen. Zitate aus der offiziellen Propaganda und Small Talk aus dem Alltagsleben vermischen sich

gold (Petrarca-Preis) beteiligt. Auch als Dichter tritt er in Dialog mit Poeten der Moderne. Sein Gedichtband „Echtzeit“ zeugt davon. Der Titel verweist auf die Computersprache und die Analogie zwischen maschineller und künstlerisch-individueller „Textverarbeitung“. Kaleidoskopartig verschachtelte Wortspiele voll Einfallsreichtum/Zufallsfülle in furiosen Presto stammen von ihm.

Neben dem Wiener Autor Anselm Glück, der sich ganz in nationaler „avantgardistischer Tradition“ befindet und der Ost-West-Berliner Performance-Gruppe „Skepsis“ rund um die Autoren Bert Papenfuß-Gorek und Sascha Anderson war Thomas Kling (Köln) mit „Geschmacksverstärker“ ebenfalls ein furioser Sprachmonteur.

Rheinländisches Kauder-

Baracken

verdanken, daß man russische Literaten kennenlernte, die schon vor Gorbatschows „Perestroika“ abseits des offiziellen Schwulstes eigene Wege eingeschlagen hatten. Damals waren die Poeten noch gezwungen, sich in geheimen Zirkeln zu treffen. Von „Barackenpoesie“, „Appartement-Art“, minimalistischer Dichtung ist die Rede.

Poesie wurde und wird von diesen Dichtern – ebenso von den geladenen deutschen – mit Vorliebe im Rahmen einer multimedialen Aufführung, im Zusammenhang mit Bildern etwa, zelebriert. Etwas von dieser Haltung war bei diesem Dichtertreffen zu erleben, der Eindruck in dieser Hinsicht jedoch eher dürftig.

Mit dürftigen Mitteln kommt man z. T. auch in der Poesie aus. Minimal-Art contra Schwulst. Die Versuchung, von einem Extrem ins andere zu fallen, liegt nahe. Als konsequentester Vertreter dieser poetischen Minimal-Art erleb-



Dmitrij A. Prigow

zu nervend oberflächlichen Aussagen – eine Entlarvung täglichen Geschwätzes.

Aus ähnlicher Grundhaltung heraus schreibt Lew Rubinstein (Moskau) seine „Gedichte“. Es sind abgeschlossene Sätze, jeder für sich auf einer Karteikarte. Spannung schafft er durch Erwartung auf den nächsten Satz, doch kohärent sind die Texte nicht.

Als brillanter Übersetzer russischer Literatur war der Schweizer Dichter Felix Ph. In-

Lautmalerei

welsch. Sprachverrückung. Lautmalerei ergaben phonetische Gebilde zerhackter, aber ganz und gar nicht dummer Art.

Eine poetische Ost-West-Begegnung, die reichlich Anregung zu intensiviertem Kulturaustausch bot.

Texte der besprochenen russischen Poeten mit einer guten, analysierenden Einführung. Tonbandkassette und Kartei haben unter dem Pseudonym Günter Hirt/Sascha Wonders (Sabine Hänsgen und Georg Witte) 1984 herausgegeben: „Kulturpalast. Neue Moskauer Poesie & Aktionskunst“, S-Press.